

Ariane Boos

# **Schwesternsache**

Roman

Das Schwarzbrot fiel mir erst wieder ein, als ich schon vor dem Check-in stand und in der Handtasche nach meinem Pass wühlte. Anstatt es gleich in meinen großen Koffer zu packen, hatte ich es nach dem Kauf vorläufig in meiner Handtasche verstaut. Ein Fehler, wie sich jetzt herausstellte, denn dort lag es, eingerollt in eine weiße Plastiktüte, noch immer.

„Nach San Francisco?“, fragte die Dame am Schalter.

Ich starrte auf das Plakat im Hintergrund, das mit drastischen Zeichnungen vor der Einfuhr von Waffen, Narkotika und Lebensmitteln in die USA warnte.

„Ehm ... Wie bitte?“

„Fliegen Sie nach San Francisco?“, wiederholte sie.

„Ja ... ich fliege ... nach San Francisco“, brachte ich mühsam hervor. Die Schalterdame musste mich für schwachsinnig halten.

„Geben Sie Gepäck auf?“, fragte sie betont deutlich.

„Uhm, ja ... ich ... einen großen Koffer und ...“

Meine Kehle fühlte sich plötzlich ganz trocken an.

„Dann stellen Sie ihn bitte auf das Gepäckband.“

Ich saß in der Falle! Wenn ich den Koffer abgab, war es aus. Mit dem Schwarzbrot konnte ich unmöglich durch die Sicherheitskontrolle gehen. Bei der Durchleuchtung des Bordgepäcks würde es wohl nicht auffallen, aber im Handgepäck war es leichte Beute.

„Ihre Koffer ...“, forderte die Schalterdame mich erneut auf.

Ich überlegte fieberhaft. Sollte ich das Brot einfach zurücklassen und Hannah zähneknirschend erklären, dass ich mir vor Angst fast in die Hose gemacht hatte?

„Einen kleinen Moment, da fällt mir noch etwas ein“, sagte ich hastig.

Kurz entschlossen wuchtete ich den großen Samsonite direkt vor dem Schalter in die Waagerechte und hockte mich schützend davor auf den Boden, um unbemerkt das Brot darin verschwinden zu lassen. Ich hoffte inständig, dass mir beim Öffnen der harten Plastikschale nicht meine Schmutzwäsche entgegenspringen würde, die ich in letzter Sekunde aus der Waschmaschine geholt und in den schon übervollen Koffer gestopft hatte. Vorerst sprang aber gar nichts; das Schloss des Koffers ließ sich partout nicht öffnen. Ich zog und zerrte, aber nichts rührte sich. Die Lufthansa-Frau stand von ihrem Drehstuhl auf und spähte neugierig über den Schalterrang.

„Ist etwas mit Ihrem Koffer?“, fragte sie.

„Nein, nein, alles in Ordnung, ich wollte nur ...“, begann ich und bemühte mich, so gut es ging die Tüte mit dem Brot zu verdecken. „Ich will nur etwas umpacken. Ich bin gleich so weit.“

In der Schlange hinter mir machte sich unruhiges Gemurmel breit.

„Mama, warum sitzt die Frau da auf dem Fußboden?“, fragte eine Kinderstimme laut und deutlich.

Ich geriet ins Schwitzen, mein Blutdruck war bestimmt auf über 180, denn meine Schläfen pochten, als hämmerte ein Presslufthammer mit Vollgas dagegen. Am Schloss tat sich immer noch nichts.

Ich überdachte meine Alternativen: In meinen Rolli passte nicht mal mehr eine Zahnbürste, er war so voll, dass ich den Reißverschluss kaum noch zubekommen hatte, und in der Handtasche konnte das Paket auf keinen Fall bleiben. Gerade wollte ich aufgeben, das schöne Schwarzbrot opfern und eine sehr unzufriedene Hannah riskieren, als neben mir ein Mann in dunklem Nadelstreifenanzug auftauchte.

„Darf ich Ihnen behilflich sein?“ fragte er freundlich.

Bevor ich antworten konnte, hatte er sich zu mir heruntergebeugt und riss mit einem kräftigen Ruck am Griff. Der Koffer sprang auf, und als ich die Oberseite anhob, fiel eine Papschach-

tel heraus, die sich beim Aufprall öffnete. Mindestens zwanzig Tampons kullerten vor mir auf den Boden und verteilten sich im Umkreis von einigen Metern. Hastig sammelte ich alles wieder ein, der Mann im Anzug steckte ohne mit der Wimper zu zucken die aufgegangenen Laschen der Pappschachtel wieder zusammen, und eine ältere Dame reichte mir wortlos den letzten Tampon, der ihr genau vor die Füße gerollt war. Puterrot im Gesicht versuchte ich, meine Umgebung auszublenden. So unauffällig wie jetzt noch möglich nahm ich die weiße Plastiktüte aus der Handtasche und drückte sie zwischen meine Pullis und T-Shirts in den Koffer. Auch dieser Koffer stand inzwischen am Rande seiner Kapazität, und ich musste mich mit den Knien auf ihn stützen, um ihn wieder zu schließen. Als ich schweißgebadet aufstand, sah ich, dass alle Wartenden mich anstarrten.

Erst jetzt wurde mir klar, dass das Brot in der weißen Plastiktüte mit dem Gummiband darum ungefähr so aussah wie die Pakete, mit denen Drogendealer gewöhnlich ihr Kokain verschiffen. Ob die Check-in-Dame mir dabei zugesehen hatte, wie ich das Paket im Koffer verstaute, wusste ich nicht, denn ich wagte nicht, sie anzusehen.

„Mami, hat die Frau da eine Bombe drin?“, hörte ich schon wieder die penetrante Stimme des pausbackigen Jungen. Offenbar ein echter kleiner Satansbraten, dem es Spaß machte, eine ohnehin schon gedemütigte Reisende in maximale Schwierigkeiten zu bringen. Mittlerweile waren mindestens zwanzig Augenpaare auf mich gerichtet, selbst der Angestellte am Nebenschalter warf misstrauische Blicke auf mein Kofferchaos.

Hitzewallungen stiegen in mir auf und drückten mir die Kehle zu. Das war es dann wohl. Jetzt würde mich die Dame vom Bodenpersonal sicher gleich bitten, den Koffer wieder zu öffnen und ihr den Inhalt meiner Plastiktüte zu zeigen, ich müsste das Schwarzbrot auspacken und mein Verstoß gegen die Einfuhrbestimmungen würde umgehend den Zoll auf den Plan rufen. Während ich überlegte, wie ich die heiße Schmuggelware blitz-

schnell in den nächsten Abfalleimer befördern könnte, kam der Nadelstreifenmann mir erneut zu Hilfe. Er drehte sich betont langsam zu den Wartenden um und sagte: „Meine Damen und Herren, die Show ist vorbei, wie Sie sich sicher denken können, wurde hier nicht vor Dutzenden von Zeugen eine Bombe verstaut, sondern lediglich nasses Badezeug in einer Plastiktüte, es gibt also weder Grund zur Aufregung noch zu übersteigerter Neugierde.“

Dem Jungen, der gerade wieder den Mund öffnete, um etwas zu sagen, warf er einen so eisigen Blick zu, dass er keinen Ton hervorbrachte. Er sah aus, als sei ihm der wilde Rächer aus einem Cowboy-Film erschienen. Auch die anderen Umstehenden hatten sich abgewandt und schauten geflissentlich vor sich auf den Boden. Der Mann half mir, den wieder geschlossenen Koffer auf das Gepäckband zu heben; die Stewardess nahm sich erneut meinen Pass vor und nachdem sie eine scheinbare Ewigkeit lang unter lautem Klackern Dinge in ihren Computer eingegeben hatte, reichte sie mir endlich mit einem freundlichen „guten Flug“ die Bordkarte. Auf weichen Knien verließ ich so schnell und gefasst wie möglich den Check-in-Bereich.

In der Schlange vor der Handgepäckkontrolle traf ich den Nadelstreifenmann wieder.

„Vielen Dank“, sagte ich, „das war eben sehr nett von Ihnen. Ich fürchtete schon, die Dame am Check-in würde gleich den Sicherheitsdienst rufen und mich in Handschellen abführen lassen ...“

„Kein Problem“, lachte er. „Diese Hysterie beim Fliegen heutzutage ist wirklich lästig. Aber was war denn wirklich in dem Paket?“

„Versprechen Sie mir, dass Sie mich nicht den amerikanischen Behörden ausliefern werden?“

„Ehrenwort“, lächelte er.

Ich beugte mich vor und flüsterte: „Ein Schwarzbrot.“

„Oh oh“, hob er warnend den Finger, „ein Verstoß gegen die Richtlinien der Food and Drug Administration ...“

„Ich weiß“, sagte ich zerknirscht. „Ich mache das aber zum ersten Mal...“

„Das hat man gesehen ...“, lachte er.

„Meinen Sie, die Frau vom Check-in ruft beim amerikanischen Zoll an, damit die mich bei der Einreise durchsuchen?“

Lachend schüttelte er den Kopf

„Sie scheinen sich ja wirklich Sorgen zu machen! Warum sind Sie so ängstlich?“

„Ich bin nicht ängstlich“, widersprach ich, „es ist nur ...“

„Ein Tipp von mir: entspannen Sie sich. Dann wird alles gut.“

Zum Abschied schwenkte er seine Zeitung.

„Hoffentlich kommt das Schwarzbrot wohlbehalten an ...“.

Entspannen ... Der Mann hatte gut reden.

Er konnte ja nicht wissen, was ich in den letzten beiden Tagen durchgemacht hatte. Dass mir vor nicht einmal achtundvierzig Stunden mein ganzes Leben um die Ohren geflogen war wie ein Bumerang, den ich irgendwann, vor langer Zeit, von mir geschleudert und vergessen hatte, und der mich nun mit derartiger Wucht traf, dass ich wie in einem schlechten Comic-Heftchen meinte, Sterne zu sehen.

Dabei hatte alles so harmlos angefangen, an einem ganz normalen Montagabend.

## Bin ich gestresst?

Die Tür zu Carmens Beauty- und Wellness-Oase gab ein leises „Pling“ von sich, als ich eintrat. Sofort steckte Carmen, Inhaberin und einzige Mitarbeiterin des Salons, ihren Kopf aus einer Behandlungskabine.

„Unsere liebe Carla, pünktlich wie ein Uhrwerk ...“, begrüßte sie mich und nahm mir den Mantel ab. „Was darf ich denn diesmal Spannendes mit dir anstellen?“

Carmens Haar war an diesem Tag in unzählige kleine Zöpfchen geflochten, die wie reife Ähren an ihrem Kopf herunterhingen. Dazu trug sie eine wild gemusterte Tunika über knallengen Röhrenjeans.

„Mach dir keine Hoffnungen“, gab ich zurück, „eine normale Grundüberholung, wie immer.“

„Schade ...“, seufzte sie, „irgendwie hatte ich gehofft, dass heute der Tag ist, an dem alles anders läuft ... der Tag, an dem ich mich mal richtig austoben kann.“ Sie nahm eine Illustrierte vom Tisch und wedelte damit direkt vor meinen Augen herum. „Die Sterne sagen es nämlich: Für Wassermänner in der zweiten Dekade stehen diese Woche große Veränderungen an ... du bist doch Wassermann, oder?“

„Netter Versuch, Carmen, aber du weißt, dass ich an Astrologie so wenig glaube wie an den Osterhasen. Bring mich einfach wieder auf Vordermann.“

Carmen stülpte ihre Unterlippe vor und zog einen Schmolle Mund.

„Na schön ... geh in die Drei und zieh' dich schon mal aus, ich komme gleich nach ...“

Carmen und ich kannten uns lange und waren ein eingespieltes Team. Sie wusste genau, dass alle Versuche ihrerseits, mein Erscheinungsbild nachhaltig zu verändern, zum Scheitern verurteilt waren. Ab und an hatte sie schon dezent vorgeschlagen, ich

könne doch mal über eine neue Frisur oder ein paar modischere Ergänzungen meiner Garderobe nachdenken, aber im Großen und Ganzen hielt sie sich zurück.

„Dich auf Vordermann zu bringen wird heute nicht einfach“, konstatierte sie, als sie kurz darauf zu mir in die Kabine kam.

„Du siehst nicht gut aus ... so blass. Knallweiß am ganzen Körper.“ Sie strich vorsichtig mit der Hand über meine Beine, auf denen sich Gänsehautpickel äußerst unattraktiv mit den nach spießenden Härchen mischten. „Du solltest mal Urlaub machen. Oder wenigstens ins Solarium gehen.“

Ich fahr ja in Urlaub“, sagte ich seufzend, „in zwei Wochen.“

„Lass mich raten ...“, sagte Carmen. „Nach Marbella?“

Ich gab mir Mühe, ihren spöttischen Ton zu ignorieren.

„Die Finca gehört doch Bekannten von Christian und wir bekommen sie zum Sonderpreis. Außerdem wissen wir, dass im Haus wirklich alles tip-top sauber und in Ordnung ist. Man kann dort wunderbar ausspannen ...“

„Kann schon sein, aber Urlaub ist doch nicht nur zum Ausruhen da, sondern auch dazu, mal was ganz anderes zu sehen“, meinte Carmen und legte mir eine Rolle unter die Füße.

„Jetzt lehn dich erst mal entspannt zurück, du bist ja ganz kribbelig ...“

Sie drückte mich sanft aber bestimmt in die Rückenlage.

„Wir fahren ja nicht nur nach Spanien“, verteidigte ich mich, „letztes Frühjahr waren wir in Paris, eine Woche Städtereise mit Kulturprogramm, und vor zwei Jahren waren wir in England, aber das Preis-Leistungsverhältnis ist dort einfach nicht so gut.“

Carmen rümpfte die Nase.

„Preis-Leistungsverhältnis! Ein Urlaub ist doch kein Kleinwagen!“

Mit dem Zeigefinger tippte sie vorsichtig an den Wachsroller.

„Hab' ich den Wärmer zu hoch eingestellt ...?“

„Kein Problem, die Temperatur ist okay...“

„Na, jedenfalls“, sagte sie und bestrich meine Unterschenkel



mit Wachs, „ich muss im Urlaub immer wieder etwas Neues kennenlernen ...“

Sie legte einen Textilstreifen auf und riss ihn mit einem kräftigen Ruck herunter. Befriedigt sah sie sich das Resultat an.

„Die Haare gehen wieder super runter“, lobte sie. „Wie machst du das nur, dass sie immer genau die richtige Länge haben?“

„Ich plane meine Termine eben gründlich.“

„So wie auch sonst alles in deinem Leben, nicht wahr?“

„Gute Planung erleichtert vieles“, gab ich zurück. Sollte ich mich etwa dafür entschuldigen, dass ich mein Leben im Griff hatte?

„Jedenfalls“, setzte sie wieder an und schmierte sorgfältig einen weiteren Wachsstreifen auf meinen Unterschenkel, „fahre *ich* dieses Jahr nach Afrika.“

Zwei weitere Textilstreifen mit unansehnlichem Wachs-Haar-Gemisch wurden schmerzhaft von meinen Schenkeln entfernt, während Carmen ins Schwärmen geriet.

„Ich träume schon davon, seit ich ein Kind bin! Die wilde Natur ... und vor allem die Tiere! Erstmal geht es auf den Kilimanjaro, sechs Tage Bergwanderung mit Führer, und anschließend auf Safari durch einen Nationalpark. Ich hab da eine Lodge aufgetan, die Buschwanderungen mit den Massais anbietet, klingt echt abgefahren, finde ich.“

Sie machte ein paar kreisende Bewegungen mit den Hüften, während sie sich auf die andere Seite der Liege bewegte. „...und zum Abschluss ein paar Tage auf Zanzibar, ein bisschen Abhängen unter Palmen.“

Mit der linken Hand gab sie mir einen Klaps aufs Knie.

„Umdrehen!“

Gehorsam wälzte ich mich auf den Bauch und zog die Zehen an. Während ich mit dem Gesicht nach unten auf Carmens pneumatisch verstellbarer Kosmetikliege lag und meine Nase ins Handtuch presste, musste ich an unsere letzte Marbella-Reise denken. Gut erholt hatte ich mich auf jeden Fall. Ich konnte

nicht behaupten, dass mich so ein Afrika-Urlaub à la Carmen auf Anhieb neidisch machte. Kilimanjaro-Wandern hörte sich grässlich kalt und anstrengend an. Ich bin nicht etwa unsportlich, schließlich jogge ich regelmäßig um fit zu bleiben, aber mich mit Trägern und Führern tagelang einen Berg hinaufzuquälen, war wirklich nicht meine Vorstellung von Ferien.

„Auh!!“ schrie ich auf, „das hat aber geziept!“

„Tut mir leid“, flötete Carmen, „gleich hast du´s geschafft ...“

Ich stöhnte auf, als sie meine andere Kniekehle bearbeitete.

„Was ist denn heute nur mit dir los?“, schüttelte sie den Kopf, „du bist doch sonst nicht so wehleidig ...“ Sie beugte sich zu meinem halb im Frotteetuch vergrabenen Gesicht herunter und sah mich mit sorgenvollen Augen an: „Ganz ehrlich, du machst einen unheimlich angespannten Eindruck. Total gestresst irgendwie ... Fühlst du dich gestresst?“

Gestresst?! Gerade im Moment ganz unheimlich, hätte ich am liebsten gesagt, denn Carmens Gesicht mit den bohrenden, Kajal umrahmten Augen zehn Zentimeter von meinem entfernt, während ich hilflos, halbnackt und durch Warmwachs gepeinigt in unbequemer Stellung auf dem Bauch lag, stresste mich mehr als ich sagen konnte.

Dagegen stecke ich das, was Carmen meint, wenn sie von Stress redet, so leicht weg wie einen Schluckauf. Klar, ich arbeite viel, manchmal sogar sehr viel, aber: ich habe meinen Job im Griff. Viel Arbeit ist für mich nicht gleichbedeutend mit Stress. Ich weiß, dass zum Monatsende mehr zu tun ist, das plane ich ein. Und Arbeit an sich stresst mich nicht. Leute stressen mich, Leute, die aufgeblasen daherreden, obwohl sie keine Ahnung haben oder die mir etwas erzählen wollen, das faustdick gelogen ist. Meine Zahlen und meine Abrechnungen, die Gewinn- und Verlustrechnungen und Budgetplanungen: die erledige ich einfach, basta. Würde Carmen das verstehen oder mich für etwas seltsam halten?

Wahrscheinlich Letzteres.

„Ich glaube, du hast recht, es war schon alles sehr viel in der letzten Zeit“, lenkte ich ein. „Vielleicht bin ich wirklich ein bisschen überarbeitet.“

Carmens Kopf schnellte wieder in die Höhe. Sie drehte mich wieder auf den Rücken und musterte mich intensiv.

„Wirklich, das sieht man dir an ...“

In der Zwischenzeit hatte sie per Knopfdruck die flache Liege wieder zum Liegestuhl umfunktioniert und machte sich mit der Pinzette über meine Augenbrauen her.

„Haaa ...“, setzte ich an.

„Jetzt schon?“, fragte Carmen.

Sie rückte etwas von mir ab und reichte mir ein Taschentuch. Sie wusste, dass ich grundsätzlich anfangen musste zu niesen, wenn sie mich oberhalb des Lides bearbeitete. Und prompt kam der Nieser, genaugenommen nicht nur einer, sondern gleich drei, vier, fünf hintereinander, ich konnte gar nicht wieder aufhören, noch dazu schoss mir das Wasser in die Augen, ich fühlte mich wie ein Pollenallergiker, den man ins blühende Roggenfeld geworfen hat.

„Tut mir leid, ich weiß auch nicht, irgendwie ist es heute besonders schlimm...“

Carmen schüttelte bedeutungsvoll den Kopf

„Hey, ich sag’s ja, du brauchst wirklich Erholung, dein Körper sagt dir das gerade ganz, ganz deutlich. Weißt du, ich glaube, so’ne Ayurveda-Kur wäre genau das Richtige für dich ...“

Um Gottes Willen! Mir bei indischer Plätschermusik Öl in die Haare träufeln zu lassen wäre das Letzte, was mich entspannen würde, und dann womöglich in Gesellschaft von Leuten, die bei irgendwelchen Gurus geistige Erleuchtung suchen, schönen Dank. Schon bei der Vorstellung stellten sich mir die Nackenhaare senkrecht. Prompt fing ich wieder an zu niesen.

„Du Carla, wenn dir das heute too much ist, sag es einfach, wir können auch morgen weiter machen ...“

„Nein lass nur, ich fange mich gleich wieder, jetzt bin ich schon hier, jetzt ziehen wir das auch durch ...“

Carmen stemmte vorwurfsvoll die Hände in die Hüften.

„Also, das ist genau die falsche Einstellung, ehrlich. Immer nur alles durchziehen, auch wenn dir dein Körper ganz was anderes sagt, dir Signale gibt, dass er mit sich nicht im Reinen ist...“

Wenn sie jetzt sagt, dass ich auf meine innere Stimme hören muss, fange ich an zu schreien, dachte ich. Dieses Gespräch mit ihr stresste mich gerade mehr als der gesamte Jahresabschluss unseres Unternehmens.

„Erzähl mir lieber noch was von Afrika ... das lenkt mich ab“, sagte ich und lehnte mich opferbereit wieder zurück.

Sie sah mich zweifelnd an.

„Bist du sicher? Na gut, wie du meinst ...“

Die Pinzette nahm ihre unbarmherzige Arbeit wieder auf.

„Na, jedenfalls, wir fahren am Ende der Regenzeit, das ist die kühlfste Zeit dort, und wir haben den Aufstieg so geplant, dass wir genau an meinem Geburtstag auf dem Gipfel sind. Stell' dir vor, den vierzigsten auf dem schneebedeckten Kilimanjaro feiern, ist das nicht irre?“

Jetzt fiel mir fast die Kinnlade herunter. Carmen wurde vierzig?

Ich hatte sie immer auf ein paar Jahre jünger geschätzt als mich und nun kam raus, dass sie vierzig wurde! Wie war ich eigentlich darauf gekommen, dass sie jünger sein musste, denn wenn ich mir ihr Gesicht genau anschaute, erkannte ich, dass sie bereits einige Falten im Gesicht hatte und ja, sicher, bei Licht betrachtet, eine gut erhaltene Vierzigjährige, genau so sah sie aus! Dass ich ihr locker acht Jahre weniger gegeben hätte, lag nicht an ihrem Aussehen, sondern an ihrer Art. Daran, was sie machte; wie unkompliziert sie war, wie aufgeschlossen gegenüber allem Neuen.

Plötzlich wurde mir übel; ich musste mich dringend aufsetzen.

„Vielleicht hast du recht, vielleicht sollte ich ... auf die Signale meines Körpers hören“, sagte ich und schluckte, „ich glaube, ich sollte einfach nach Hause gehen ... und ... und es heute ruhig

angehen lassen ... macht es dir etwas aus, wenn wir abbrechen?  
Ich zahle natürlich für alles ...“

„Aber ich habe die eine Braue fertig und mit der anderen noch nicht mal angefangen, wie sieht denn das aus?“, rief sie entsetzt.

„Weißt du Carmen, das ist doch gar nicht so wichtig, ehrlich, ich kann später zuhause noch ein bisschen nachzupfen, ich glaube ... ich glaube, ich muss los, jetzt gleich ...“

Carmen runzelte die Stirn.

„Carla, das gefällt mir nicht, das gefällt mir alles überhaupt nicht ...“

„Kann sein, wahrscheinlich hast du recht ... ich muss bestimmt was ändern an meinem Leben, und am besten fange ich gleich damit an...“

Ich sprang von der Liege und schlüpfte in meine Hose. Carmen sah mir fassungslos zu.

„Guter Plan, wirklich ein guter Plan, Carla, aber du musst dein neues Leben doch nicht mit ungleichmäßig gezupften Augenbrauen anfangen... wo bleibt da die Symmetrie, das Gleichgewicht...“

Es war klar, dass ich kein weiteres Wort ertragen konnte.

„Mir ist außerdem gerade etwas ganz wichtiges eingefallen ... ich muss rennen ... was bin ich dir schuldig?“, fragte ich hastig.

„Fünfundzwanzig für die Beine und ... das Zupfen berechne ich nicht, ist ja nicht fertig geworden ...“

Ich reichte ihr drei Zehner und griff nach meiner Jacke.

„Danke Carmen, stimmt so, bis zum nächsten Mal ...“

„Halt!! Willst du denn nicht schon den nächsten Termin ausmachen?“

„Heute nicht ... ich ruf' dich an...“

Ich sah, wie Carmen kopfschüttelnd am Fenster stand, als die Tür hinter mir ins Schloss fiel. Sie dachte sicher, ich sei reif für die Klapsmühle.

\*

Carmens vorwurfsvoller Blick schien mir bis auf die Straße zu folgen. Erst als ich außer Sichtweite des Studios war, atmete ich auf. Normalerweise prallten Carmens selbstgestrickte Lebensweisheiten an mir ab wie Squash-Bälle von einer Betonwand, aber heute hatten ihre Ermahnungen einen merkwürdigen Nachgeschmack hinterlassen. Ärgerlich stieß ich mit dem Fuß eine leere Cola-Dose vom Gehweg. Ich musste mir wirklich nicht von meiner Kosmetikerin erzählen lassen, was an meinem Leben nicht stimmte! Unwillkürlich schüttelte ich mich und beschleunigte meinen Schritt. Ich wollte einfach nur meine Ruhe haben. Genau das war es, was ich brauchte, Ruhe und Erholung, und dafür war ein Urlaub in Marbella genau das Richtige!

Doch auch im Auto ließ mich das unguete Gefühl nicht los; ein unbestimmter Zweifel nagte an mir. Erst das Klingeln des Handys riss mich aus meinen Gedanken. Am Apparat war Maja, meine beste, oder genauer gesagt, meine einzige richtige Freundin. Seit sie vor ein paar Jahren nach München gezogen war, sprachen wir uns fast nur noch am Telefon. Ich fuhr rechts ran und nahm ab.

Schon an meiner Begrüßung merkte Maja, dass ich nicht gut drauf war.

„Hey, du hörst dich irgendwie komisch an“, sagte sie, „ist was passiert?“

„Nein, nein“, wehrte ich ab, „alles in Ordnung ...“

„Ich weiß, dass bei dir immer alles in Ordnung ist, aber ich will wissen, wie es dir wirklich geht. Etwas stimmt doch nicht, das merke ich...“

„Na ja ... ich weiß auch nicht ...irgendwie bin ich heute deprimiert ... Keine Angst, ich hab mich gleich wieder im Griff ...“

Maja entfuhr ein unwilliges Schnauben.

„Jetzt rede doch nicht drum herum, sag schon, was los ist...“

„Ach, nichts Besonderes ... ich hab nur im Moment das Gefühl, dass ich auf der Stelle trete, dass nichts Neues passiert ...“, sagte ich und fischte etwas aus dem Seitenfach. Es war ein Reise-

prospekt. „Eigentlich hatte ich mich auf unseren Urlaub gefreut, aber wenn ich so darüber nachdenke, habe ich überhaupt keine Lust, schon wieder nach Marbella zu fahren ...“

„Wie überraschend, ihr wart doch erst zehn Mal dort ...“

„Acht Mal“, korrigierte ich, „und deinen Spott kann ich gerade wirklich nicht gebrauchen.“

„Tut mir leid, ich wollte nicht gehässig sein, aber ...“

„Schon okay, ich weiß ja, dass du recht hast ... wir sind ein bisschen zu oft dort gewesen...“

„Warum sagst du Christian nicht, dass du diesmal woanders hinfahren willst“, unterbrach sie mich, „such ein Last-Minute-Angebot, was weiß ich ... vielleicht mal etwas ganz Exotisches, nach Asien, oder in die Berge...“

„Zwei Wochen vor unserem Urlaub alles umschmeißen? Du machst wohl Witze! Auf derartig umwälzende Änderungen müsste Christian sich erstmal mental vorbereiten. Wir haben auch alles schon angezahlt; er würde mir sofort vorrechnen, wie viel Geld wir durch die Stornierung verlieren, was es in Asien alles für schlimme Krankheiten gibt und dass man so etwas mindestens drei Jahre im Voraus planen müsste...“

Ich hörte Maja auflachen.

„Na und? Setz dich doch einmal über ihn hinweg! Immer ist er derjenige, der euer Leben bestimmt, der entscheidet, was ihr im Urlaub macht, wo ihr essen geht ... Du kannst dich doch nicht immer nach anderen richten!“

Sie wartete auf eine Reaktion, aber von mir kam nichts.

„Es ist ja gut und schön, dass du keine Überraschungen magst, aber ein geregelter Tagesablauf ist schließlich nicht alles! Du solltest dir darüber klarwerden, was du von der Zukunft erwartest ... wofür du eigentlich lebst... Nur für deinen Job und für einen Mann, der alles so detailliert durchplanen muss wie seine Haus-technik-Entwürfe?“

„Du hast ja recht ... ich weiß schon, dass ich etwas ändern müsste, aber ich weiß nicht, wie ich es anstellen soll ...“

„Carla ...?“

„Hm ...“

„Sei mal ehrlich, du knabberst immer noch an dieser Sache, oder ...?“

„Na ja ...“, gab ich widerstrebend zu, „es ... es kommt immer mal wieder hoch, das ist doch normal, oder ...“

„Natürlich ist das normal, aber nicht normal ist, wie du damit umgehst...“, brauste sie auf, „warum redest du nicht mit Christian...?“

„Weißt du, wie oft ich das schon versucht habe?! Dann kommt er mit tausend Ausflüchten und sagt, ich solle doch vernünftig sein.“

„Dir zu sagen, du sollst vernünftig sein ist so, als müsse man den Papst zum Katholizismus bekehren! Du bist schon so vernünftig, dass es wehtut! Lieber solltest du lernen, dich auch mal von deinen Gefühlen leiten zu lassen ...!“

„Es gibt eben Punkte, über die kann man nicht mit Christian diskutieren. Die Dinge sind, wie sie sind und damit basta...“

„Carla, ich habe dir schon vor ein paar Jahren gesagt, dass du dann eben die Konsequenzen ziehen musst ...“

„Du weißt, dass ich das nicht kann ...“

„Was du sagen willst, ist: du hast Angst!“

„Natürlich habe ich auch Angst ...ich möchte nicht wieder ganz alleine dastehen, das habe ich in meinem Leben schon zu oft gehabt ...“

„Dann gibt es nur eins: Du musst mit Christian sprechen!“

„Ich weiß doch, was dabei herauskommt. Er überhäuft mich mit seinen wohlüberlegten Argumenten und am Ende gebe ich klein bei. Ich bringe es nicht übers Herz, ihm wehzutun...“

Ich machte eine Pause, und hoffte, dass Maja etwas sagen würde, aber sie schwieg ebenfalls.

„Bist du noch dran?“, fragte ich. „Ich weiß, was du denkst, aber ...“



„Carla, darf ich dir eine Frage stellen?“, unterbrach sie mich.  
„Liebst du Christian noch?“

Dass diese Frage kommen würde, hatte ich schon befürchtet.

„Ich bin mir nicht sicher ...“, sagte ich schließlich.

„Dann solltest du versuchen, das herauszufinden! Ich weiß, dass es schwierig ist, aber ... vielleicht brauchst du mal etwas Abstand von ihm.“

„Abstand?! Wie soll denn das gehen? Wir wohnen zusammen, wir arbeiten in derselben Firma und sehen uns jeden Tag ...“

„Eben! Deshalb könnt ihr doch den Urlaub getrennt machen, damit hast du gleich zwei Probleme auf einmal gelöst. Du musst nicht schon wieder nach Marbella, und du hast Zeit, über alles nachzudenken ...“

In dem Moment ertönte im Hintergrund lautes Kinderschrei.

„Oh nein, Josephine ist vom Hochbett gefallen, ich muss hin. Hör mal, ich ruf' dich heute Abend wieder an, dann können wir in Ruhe reden, okay?“

„Natürlich ...vielleicht können wir ...“

Das Geschrei nahm an Intensität zu.

„Ich muss rennen“, rief Maja, „ich melde mich ...“

Zuhause ließ ich noch am Eingang die Tasche fallen und stellte mich vor den großen Garderobenspiegel im Flur. Sah ich wirklich so fahl und gestresst aus, wie Carmen gesagt hatte? Ich strich mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Ein bisschen müde wirkte ich, und nicht besonders fröhlich. Es rächte sich, dass ich die Kosmetikbehandlung vor der revitalisierenden Gesichtsmaske abgebrochen hatte. Carmen hatte recht, ich war blass, sogar sehr blass für die Jahreszeit. Ansonsten sah ich aus wie immer. Nur ein kleines Detail gab es, das vom Gewohnten abwich: meine unterschiedlich gezupften Augenbrauen. Ich beugte mich vor, um sie von Nahem zu betrachten. Die eine Braue schwang sich in einem zarten, gradlinigen Bogen über meinem rechten Auge;

die ungezupfte wucherte ungestüm über ihre künstlich verengte Form hinaus. Ob es jemanden auffallen würde, wenn ich sie so ließe? Vielleicht sollte ich die eine zusätzlich färben, dann wäre der Effekt noch stärker? Aber wahrscheinlicher war, dass ich die zweite Braue selbst schnell nachzupfen würde, bevor ich morgen ins Büro ging.

Ich hängte meinen Mantel auf und holte mir eine Flasche Wasser aus dem Kühlschrank. In der Küche war es so ordentlich, als habe hier seit Monaten niemand mehr gekocht, was genau genommen zutraf. Ich konnte mich nicht erinnern, wann ich zuletzt mehr als ein Spiegelei gebraten oder eine Dosensuppe aufgewärmt hatte. Mit meinem Wasser ging ich ins Wohnzimmer. Auch hier war es geradezu beängstigend ordentlich. Die ganze Wohnung war blitzsauber und aufgeräumt, genauso, wie Christian es mochte. Nichts lag herum, kein Möbelstück war am falschen Platz. Anstatt mich zu setzen, ging ich ruhelos zurück in die Küche.

Der ungewohnt frühe Feierabend brachte mich aus dem Konzept. Normalerweise arbeitete ich wesentlich länger, machte dann entweder Sport, aß mit Christian zu Abend oder besuchte Fortbildungskurse. Vollkommen freie, unverplante Zeit hatte ich praktisch nie, und wenn sich, wie heute, unerwartet ein Leerlauf ergab, fiel ich erstmal wie in ein Loch. Im Grunde versuchte ich, Momente wie diese zu vermeiden, denn es waren genau solche Phasen der Untätigkeit, während derer ich ins Grübeln kam. Trübe Gedanken stiegen wie Blasen aus der Tiefe an die Oberfläche und alles erschien mir plötzlich so sinnlos.

Es hatte eine Zeit gegeben, in der ich zufrieden gewesen war, ein normales, stabiles Leben zu führen; in einer vertrauten, harmonischen Beziehung. Aber schon seit geraumer Zeit war die Beständigkeit, die ich einst gesucht hatte, zu einem Druck geworden, den ich manchmal nur ertragen konnte, weil ich keine Zeit hatte, darüber nachzudenken.

Um mich abzulenken griff ich nach der Post, die unsere Putz-

frau immer aus dem Kasten holte und auf meinen Wunsch schon vorsortierte. Lustlos öffnete ich ein paar Rechnungen und legte die leeren Umschläge zum Stapel mit den Reklame-Zetteln. Ganz unten stieß ich auf ein maschinell erstelltes Schreiben vom Miles & More Programm der Lufthansa. Es informierte mich darüber, dass in Kürze 100.000 meiner Meilen verfallen würden!

Wie konnte das sein? 100.000 Meilen, die ich nicht eingelöst hatte! Fassungslos starrte ich auf die Zahlen. Wieso war ich nie auf die Idee gekommen, mit den Meilen, die ich auf meinen monatlichen Geschäftsflügen in unsere Zentrale nach Düsseldorf mühsam angespart hatte, für einen privaten Flug zu nutzen, irgendwohin? Wir flogen fast immer nur nach Spanien, rechtzeitig gebucht und mit einem Billigflieger, auf dem man die Meilen nicht einlösen konnte. „Die sparen wir uns auf, damit wir eine richtig schöne Reise machen können“, hatte Christian gesagt, nur war es dazu nie gekommen. Ich war gerade mal vierunddreißig, und plötzlich kam es mir vor, als sei mein ganzes Leben dabei zu verfallen, zu versinken im Trott des Alltäglichen!

Ohne Nachzudenken nahm ich mein Handy und rief Christian an, der gerade auf Geschäftsreise in der Düsseldorfer Zentrale war. Normalerweise hob er spätestens nach dem dritten Klingeln ab. Mehr als drei Mal Klingeln hieß generell: ich bin beschäftigt, und mehr als fünf Mal ließ ich es nur klingeln, wenn sich eine mittlere Katastrophe ereignet hatte.

Ich wollte gerade auflegen, als er sich mit einem kurzen „Was gibt’s?“ meldete.

„Tut mir leid, wenn ich dich störe, aber ich muss unbedingt etwas mit dir besprechen“, sagte ich atemlos, „ich möchte, dass wir die Marbella-Reise stornieren.“

Am anderen Ende der Leitung herrschte einen Moment Stille.

„Carla, ich kann hier im Großraumbüro nicht reden. Können wir das nicht morgen Abend besprechen, wenn ich wieder da bin?“

Ich glaube nicht, dass ich schon irgendwann mehr als „okay“ gesagt habe, wenn Christian mir mitteilte, dass er nicht reden konnte.

„Okay, natürlich ...“, sagte ich.

„Gut. Bis später“, gab er zurück und legte auf.

So war es eigentlich immer. Immer, wenn ich mit Christian etwas besprechen wollte, passte es aus irgendeinem Grunde gerade überhaupt nicht. Plötzlich machte es mich wahnsinnig wütend, dass Christian mich immer wieder abwiegelte, mich immer wieder auf später vertröstete. Entschlossen wählte ich erneut seine Nummer.

„Carla, ich sagte doch, dass ich nicht sprechen kann“, sagte er scharf, bevor ich mich melden konnte, „ich rufe dich später an!“

„Nein, bitte“, rief ich hastig, „ich möchte es jetzt sofort besprechen. Ich möchte nicht schon wieder nach Marbella fahren!“

Ich war nicht mal sicher, ob Christian überhaupt noch am Apparat war, aber jetzt sprudelte es haltlos aus mir heraus.

„Wir haben doch beide all diese Vielflieger-Meilen, die wir nie genutzt haben ... ich möchte, dass du das Haus absagst, dann buche ich uns Flüge nach Afrika, wir könnten eine Safari machen ... Ich kümmerge mich um alles, bitte sag einfach ja...“

Am anderen Ende herrschte wieder Stille.

„Carla, bitte warte einen Moment“, hörte ich endlich seine sachliche Stimme, „ich gehe kurz in den Konferenzraum.“

Während ich darauf wartete, dass er die Tür hinter sich schloss, damit wir ungestört reden konnten, pochte mein Herz vor Aufregung so wild, als hinge von seiner Antwort mein Leben ab. Ich hörte, wie er etwas auf dem Konferenztisch ablegte. Dann ging es los.

„Carla, ich weiß nicht, was auf einmal in dich gefahren ist! Wir müssen wirklich nicht unsere Reiseplanung vor der gesamten Belegschaft diskutieren! Morgen Abend können wir über alles in Ruhe sprechen.“

„Bis morgen Abend kann ich nicht warten!“, rief ich. „Ich muss

es jetzt sofort wissen. Darf ich Marbella stornieren und einen Flug nach Afrika buchen, ja oder nein?!"

Ich klang bestimmt wie eine verrückt gewordene, hysterische Frau in der Midlife-Crisis, und so behandelte Christian mich auch. Er sprach so beschwichtigend auf mich ein, als müsste er mich davon abhalten, aus dem 16. Stock auf die Straße zu springen.

„Carla, jetzt hör mir bitte mal zu! Ein Afrika-Urlaub muss richtig geplant werden, wir brauchen Impfungen, Visa und alles mögliche, vielleicht eine Malariaprophylaxe, da müssen wir erst mit unserem Hausarzt sprechen ... außerdem, wenn wir das Haus jetzt stornieren ...“, – ich konnte förmlich hören, wie es in seinem Kopf ratterte während er rechnete – „...dann verlieren wir 65% unseres Geldes und fahren am Ende gar nicht in den Urlaub, weil wir auf die Schnelle nichts anderes mehr organisieren können. Sei doch bitte vernünftig!“

Majas Worte klangen mir noch in den Ohren.

„Christian“, schrie ich fast in den Hörer, „ich bin mein ganzes Leben lang vernünftig gewesen, schon als kleines Kind war ich vernünftig, und jetzt möchte ich nur in diesem Urlaub, nur dieses eine Mal, woanders hinfahren als nach Marbella, ist das denn wirklich zuviel verlangt?!“

Christian schwieg, er überlegte sicher mit welchen Argumenten er mich jetzt besänftigen könnte, aber ich wollte nicht besänftigt werden!

„Kannst du mich denn gar nicht verstehen, in Gottes Namen!“, setzte ich nach, „ich möchte nicht immer alles im Voraus planen. Ich möchte mich überraschen lassen, ich will Abenteuer! Ich will auf den Kilimanjaro!“

Obwohl das genaugenommen nicht stimmte, auf den Kilimanjaro wollte ich eigentlich gar nicht. Was ich wollte, war ein Christian der genauso wie ich in diesem Moment, von grenzenlosem Enthusiasmus gepackt wurde, völlig aus sich herausging

und schrie: „Super Idee Carla, ich bin dabei!“, und zwar so laut, dass das ganze Büro es hören konnte.

„Bitte beruhige dich, Carla“, sagte er, „Wir werden eine Lösung finden.“

„Ich will keine Lösung, Christian, ich will, dass du ja sagst. Einmal, spontan ja zu etwas, das ich plane.“

Christian atmete schwer. Schließlich sagte er ganz ruhig, beinahe aufgeräumt: „Ich habe eine Idee, Schatz, warum machen wir es nicht so: wir fahren in zwei Wochen wie geplant nach Marbella, da erholen wir uns richtig gut, und anschließend überlegen wir gemeinsam, wohin wir im Herbsturlaub fahren können. Okay?“

Pastorenstimme. Oder Altenpfleger.

„Okay“, sagte ich resigniert. „Okay...“

„Gut!“, kam es erleichtert von Christian. „Dann gehe ich jetzt wieder rüber ...“

„Okay“, sagte ich noch einmal.

Dabei war überhaupt nichts okay. Im Gegenteil.

Mit einem Mal wusste ich, was ich zu tun hatte. Ein bisschen Abstand, hatte Maja gesagt, aber ich wusste, dass das nicht reichen würde.

Das Schreiben der Lufthansa war wie ein Zeichen.

Ich sah auf die Uhr: In San Francisco war es jetzt elf Uhr morgens. Ich wählte erneut und ließ es lange klingeln, aber es meldete sich nur der Anrufbeantworter: „Hi, wir können gerade nicht ans Telefon kommen, bitte legt nicht auf, ohne etwas aufs Band zu sprechen, das hassen wir nämlich wie die Pest. Bye!“

Am liebsten hätte ich tatsächlich wieder aufgelegt. Stattdessen holte ich tief Luft, räusperte mich und sagte: „Hallo, hier ... hier ist Carla. Ich muss dich sprechen, und zwar dringend, bitte ruf mich gleich an, wenn du zurück kommst, auch wenn es hier mitten in der Nacht ist.“

Ohne das Telefon noch einmal aus der Hand zu legen, wählte ich die Hotline von Miles & More.

Nachdem ich aufgelegt hatte, blieb mir noch eine Sache zu tun. Ich sah wieder auf die Uhr und überlegte. Wenn ich mich gleich auf den Weg machte, konnte ich gegen neun im Büro sein und würde mit Sicherheit niemanden mehr antreffen.

Zwei Stunden später war mein Schreibtisch so aufgeräumt wie freitags, wenn ich zum Wochenende nach Hause ging. Alle laufenden Sachen hatte ich aktualisiert und an meine Mitarbeiter delegiert oder zusammen mit ein paar wichtigen Instruktionen und Erinnerungen in einen Ordner gelegt, den man nach meinem Weggang konsultieren konnte. Für unseren Finanzdirektor schrieb ich eine Kündigung aus persönlichen Gründen sowie einen kurzen Lagebericht per E-Mail, den ich für den automatischen Versand vierundzwanzig Stunden später programmierte. Rechnete man meinen noch ausstehenden Resturlaub dazu, hatte ich sogar die gesetzliche Kündigungsfrist eingehalten. Ich deponierte meine Büroschlüssel in der obersten Schreibtischschublade und zog die Tür hinter mir zu.

Zurück nach Hause fuhr ich wie in Trance. Meine Phantasie reichte im Augenblick nicht weiter als bis zum Check-in in Frankfurt. Aber tief in mir spürte ich eine Aufregung, die ich seit Jahren nicht erlebt hatte. Mit klopfendem Herzen legte ich mich ins Bett und starrte an die Decke.

\*

Gegen zwei Uhr morgens klingelte das Telefon. Hannah hatte mich beim Wort genommen und zielsicher meine absolute Tiefschlafphase erwischt.

„Was gibt's denn so Eiliges, dass du mich außer der Reihe sprechen willst?“, fragte sie.

Normalerweise telefonieren Hannah und ich dreimal im Jahr. Einmal zu ihrem Geburtstag, einmal zu meinem und einmal vor dem Geburtstag unserer Mutter. Wir beratschlagen eine Weile, was wir ihr schenken könnten, kommen zu dem Schluss, dass sie

sowieso schon alles hat und beschließen, ihr per Fleurop einen Blumenstrauß zu schicken. Proportional zu unserem schlechten Gewissen wird dieser von Jahr zu Jahr größer.

Ich rieb mir die Augen und sagte: „Wenn du nichts dagegen hast, würde ich dich gerne für eine Weile besuchen.“

„Besuchen?“

„Ja, genau ... zu dir kommen, nach Kalifornien. Könnte ich eine Weile bei dir wohnen?“

„Entschuldige, dass ich so pingelig bin, aber was ist für dich eine Weile?“, fragte Hannah. „Denkst du an zwei Wochen, zwei Monate ...?“

„Ich habe keine Ahnung. Irgendwas dazwischen, vielleicht?“

„Kriegst du denn so lange Urlaub? Oder haben sie dich rausgeworfen?“

„Nicht rausgeworfen ... ich bin gegangen.“

Ich hörte sie tief einatmen.

„Und was ist mit deinem Mann?“

„Christian ist auf Geschäftsreise, er kommt erst morgen zurück.“

„Hast du ... ihn verlassen?“

Ich zögerte. Hatte ich Christian schon verlassen?

„Noch nicht“, sagte ich schließlich, „aber ich bin ziemlich sicher, dass ich es tun werde. Ich weiß nur nicht so genau, wie ...“

„Das klingt gar nicht nach dir, einfach so abzuhausen...“

„Ich weiß. Und glaub mir, ich fühle mich alles andere als gut dabei. Aber wenn er mir gegenüber steht, schaffe ich es nicht, dann wird sich nichts ändern. Das weiß ich aus Erfahrung...“

„Wann willst du kommen?“

„Ich habe einen Flug für Mittwoch gebucht.“

„Übermorgen?! Ich wusste gar nicht, dass du ohne langfristige Planung überhaupt das Haus verlässt, geschweige denn, deinen Mann...“

„Geht das mit dem Übernachten bei dir?“, wich ich aus.

„Du weißt ja, dass ich nur einen kleinen Bungalow habe, aber



im Arbeitszimmer steht noch meine Schlafcouch aus Studententagen ...“

„Das wäre super ... ich will dir keine Umstände machen.“

„Um wie viel Uhr kommst du an?“

„Um 13.00 Uhr. Ich hoffe, du bist nicht sauer, dass ich dich so überfalle.“

„Quatsch. Ich bin nur ein bisschen überrascht, das ist alles.“

„Okay, dann also bis übermorgen ...“, sagte ich.

„Und ... Carla?“

„Ja?“

„Bringst du mir ein Schwarzbrot mit, so ein richtig dunkles?“

„Ich denke, man darf in die USA keine Lebensmittel einführen?“

Am anderen Ende hörte ich Hannah seufzen.

„Stimmt, aber das kontrolliert doch kein Schwein. Die sind alle nur fixiert auf Flüssigkeiten. Nach einer Selbstmordattentäterin mit Schwarzbrotbombe wird mit Sicherheit nicht gefahndet.“

„Okay, also dann...“

„Und ... Carla?“

„Ja?“

Hannahs Stimme klang plötzlich anders. Ein bisschen weicher.

„Ich freue mich, dich zu sehen. Wirklich.“

„Ich mich auch“, sagte ich.

Dann legten wir auf.

Ich kroch zurück unter die Decke und schloss die Augen. Mit einem Mal erschien mir das ganze Chaos, das mir noch bevorstand, zweitrangig. In zwei Tagen würde ich meine Schwester wiedersehen, nach über dreizehn Jahren! Und es gab noch etwas anderes, das ich wirklich aufregend fand: Ich würde endlich meine kleine Nichte kennenlernen.

## Hannah

Hannah und ich sind das, was man „Irische Zwillinge“ nennt. Unsere Geburtstage liegen weniger als zwölf Monate auseinander, und beinahe wären wir sogar im selben Jahr geboren worden. Hannah hat am vierundzwanzigsten Januar Geburtstag und ich am sechsten. Das heißt, wir sind jedes Jahr beinahe drei Wochen lang gleich alt. Ähnlich sehen wir uns aber überhaupt nicht. Hannah ist viel dunkler als ich, sie hat das dichte, wellige Haar der Südländerinnen und einen leicht olivfarbenen Teint, der sofort um drei Stufen dunkler wird, wenn sie auch nur zwanzig Minuten in der Sonne liegt. Mein Haar ist eher mittelbraun, wie das meiner Mutter, lange nicht so voll wie Hannahs, und egal welche Wunderkuren ich auch ausprobiere, immer ein bisschen strähmig; deshalb trage ich schon seit Jahren fast ausschließlich einen Pferdeschwanz. Nur dort, wo sie nicht sollen – zum Beispiel an den Beinen und den Brauen – sprießen meine Haare so kräftig, als würde ich sie regelmäßig düngen. Ohne Carmen müsste ich herumlaufen wie Alexis Sorbas.

Im Grunde sind wir beide, Hannah und ich, vernünftige Menschen und gehen rational an alles heran. Der Unterschied ist nur, dass ich meine Vorsätze auch vernünftig in die Praxis umsetze, während Hannahs Leben ein einziges Chaos ist. Hannah ist ein analytisches Genie; sie kann stehend freihändig eine komplexe Differenzialrechnung lösen, aber wehe, sie muss gleichzeitig kochen und den Kühlschrank abtauen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sie mit dem Tauwasser ihre Spaghetti aufsetzt und die Tomatensoße ins Tiefkühlfach befördert, bevor sie davon gegessen hat. Doch was uns vor allem unterscheidet, ist das Temperament: Hannah ist impulsiver als ein zweijähriges Kind.

Am nächsten Morgen fragte ich mich ernsthaft, ob unsere Rollen über Nacht vertauscht worden waren. Ich, die Vernünftige, hatte eine Entscheidung gefällt, die weit über das hinausging,

was man gemeinhin als impulsiv bezeichnen konnte und die sogar meine abgebrühte Schwester in Erstaunen versetzt hatte. Aber ich hatte sie gefällt, und nun gab es für mich kein Zurück mehr.

Noch im Nachthemd setzte ich mich an den Computer und schrieb eine Mail ans Büro, in der ich mich für den Tag krank meldete, dann machte ich mich ans Packen. Eine Weile riss ich einfach alles aus dem Schrank, was mir noch halbwegs tragenswert erschien, doch bald wurde mir klar, dass ich mindestens drei Überseekoffer brauchen würde, um die Sachen zu verstauen.

Als erstes wanderten meine Büroklammern zurück in den Schrank, dann ein Gutteil der wärmeren Kleidungsstücke. Schließlich fuhr ich nach Kalifornien. Zum Schluss sortierte ich all die Sachen aus, die ich vor allem gekauft hatte, weil sie Christian gefielen. Am Ende hatte ich meinen großen Samsonite und einen mittleren Rolli gefüllt. Meine Schwester sollte nicht gleich in Ohnmacht fallen, wenn sie mich mit meinem halben Hausstand ankommen sah. Als ich unseren geräumigen Kleiderschrank schloss, realisierte ich, dass man auf den ersten Blick überhaupt nicht sah, dass irgendetwas fehlte. Gerade die Sachen, die ich tagtäglich trug, hingen noch hübsch sauber aufgereiht dort. Jemand, der im Schrank nach Erklärungen für mein plötzliches Verschwinden suchte, müsste denken, ich sei eben nur mal kurz vor die Tür gegangen. Ich fragte mich, was ich Christian damit für ein Zeichen gab. Dass alles noch so war wie vorher, dass ich wiederkommen und unser gemeinsames Leben weiterführen würde, als sei nichts geschehen?

## Ein turbulenter Flug

Als über Lautsprecher der Flug nach San Francisco aufgerufen wurde, erreichte meine Nervosität ihren Höhepunkt. Ich bewegte mich auf das Gate zu und wollte gerade meine Bordkarte zum Abreißen hinhalten, als mich eine unerklärliche Panik befiel. Die Umgebung verschwamm vor meinen Augen. Sollte ich wirklich in dieses Flugzeug steigen, alles hinter mir lassen und ins Ungewisse fahren? Meine Beine fühlten sich an wie Gummi; ich hatte das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen.

Mit einem Satz scherte ich aus der Schlange aus und tat so, als suchte ich in der Handtasche nach meinem Pass. Tief durchatmen, dachte ich, während die anderen Passagiere an mir vorbeizogen, und wühlte planlos in der Tasche herum. Dabei fiel mein Blick auf das Handy, in dessen Speicher sich bestimmt schon die Nachrichten von Christian stapelten, weil es seit vorgestern Abend ausgeschaltet war. Vielleicht hatte er schon meinen Brief gelesen? Warum um alles in der Welt hatte ich das Handy nur eingesteckt? Wie lange würde es dauern, bis ich es nicht mehr aushielt und meine Mailbox abhörte?

Wenn ich wirklich Abstand wollte, musste ich radikaler vorgehen. Entschlossen lief ich zum Schalter und wandte mich an eine Dame vom Bodenpersonal.

„Entschuldigen Sie“, sagte ich und reichte ihr mein Telefon, „dieses Handy habe ich auf einer Sitzbank hier im Wartebereich gefunden, jemand muss es dort vergessen haben.“

Ohne ihre Dankesworte zu beachten, reihte ich mich wieder in die Schlange ein, durchschritt die mir endlos vorkommende Zubringerröhre ins Flugzeug und betrat die Kabine. Nun gab es kein Zurück mehr.

Mit klopfendem Herzen quälte ich mich den Gang entlang und hielt Ausschau nach meinem Platz – weil ich klaustrophobisch veranlagt bin, nehme ich immer Gang – und sah kurz da-

rauf mit Freude, dass der Fensterplatz neben mir noch frei war. Gott sei Dank hatten meine Meilen für die Business Class gereicht, da konnte mir niemand zu dicht auf die Pelle rücken. Als ich saß, scannte ich ängstlich die Passagiere, die noch auf der Suche nach ihren Plätzen waren, aber niemand näherte sich meinem Sitz. Endlich war der Gang leer und die Stewardessen hatten bereits damit begonnen, die Gepäckfächer über den Sitzen zu verschließen. Meine Chancen auf völlige Privatsphäre stiegen! Noch wagte ich es trotzdem nicht, nach einem Buch zu greifen und locker zu lassen. Irgendwie habe ich immer das Gefühl, solange ich angespannt warte, sozusagen wachsam und auf der Hut bin, kann nichts passieren, nur dann, wenn ich entspanne, mich schon insgeheim als Sieger sehe, werde ich kalt erwischt. Aber das würde diesmal nicht geschehen, ich passte auf wie ein Schießhund und schielte immer wieder zur Tür, ob vielleicht doch noch ein letzter Passagier nachkäme. Schließlich fiel mein wiederholtes Hin- und Herrutschen einer Stewardess auf. Sie trat zu mir und fragte: „Erwarten Sie noch jemanden?“

„Ehm, nein ...“, sagte ich, „ich sehe nur ... wer noch so kommt ...“

Sie lächelte mich an.

„Wir warten tatsächlich noch auf einen Passagier, der sich um ein paar Minuten verspätet, weil sein Flug aus Hongkong aufgehalten wurde. Ich dachte, Sie gehören vielleicht zusammen“, erklärte sie.

„Nnein, nein, ich ... ich reise allein.“

Plötzlich ergriff mich wieder Panik. Was, wenn Christian irgendwie herausbekommen hatte, dass ich in diesem Flieger saß und im Begriff war, ihn zu verlassen, und er sich nun tatsächlich auf dem Weg hierher gemacht hatte, um mich abzufangen? Natürlich war der Gedanke absurd, wie hätte er von diesem Flug erfahren sollen, zumal ich die letzte Nacht im Hotel verbracht hatte, um ihm zuhause nicht mehr zu begegnen. Der überstürzte Ausbruch aus meinem gewohnten Leben hatte aus mir ein reines

Nervenbündel gemacht, ein irrationales Wrack! Ich war nach allen Regeln der Kunst gestresst!

Vielleicht sollte ich doch lieber mein Buch nehmen, um mich abzulenken. Ich beugte mich herunter zu meiner Tasche, die ich vorschriftsmäßig unter dem Sitz vor mir verstaut hatte und wühlte nach dem Buch, das ich kurz vor dem Abflug erstanden hatte. Es war aus unerfindlichen Gründen ganz nach unten gerutscht und ich kam einfach nicht dran. Ich war schon angeschnallt – die Anschnallzeichen leuchteten schließlich bereits – und ich musste mich strecken, um an den Boden der Tasche zu kommen. Sehr strecken; hier in der Business Class war der Vordersitz weit entfernt, ich reichte noch ein bisschen tiefer herunter und ... Das „Aiiih“ entfuhr mir lauter als ich wollte. Mit geschlossenen Augen presste ich mich gegen die Rückenlehne und massierte mir mit der linken Hand die Schulterpartie.

Da hörte ich ein zaghaftes Räuspern neben mir. Ich öffnete die Augen und drehte ruckartig den Kopf nach rechts, wobei wieder eine Welle des Schmerzes durch meine Schulter schoss. Ich biss die Zähne aufeinander, um einen weiteren Schmerzenschrei zu vermeiden. Vor meinem Sitz stand ein Mann und wartete höflich, bis ich wieder ansprechbar war.

„Schulter gezerrt?“ fragte er.

Ich nickte heftig, was in Anbetracht der Zerrung ein Fehler war.

„Kenne ich“, sagte er. „Sie hätten sich lieber erst abschnallen sollen.“

„Umhum“, gab ich unbestimmt zurück.

Einen Moment stand er abwartend da. Schließlich fragte er: „Meinen Sie, dass Sie mich jetzt trotzdem reinlassen könnten?“

„Ach so, ja ... sicher ... natürlich“, antwortete ich schnell. Mein Gott, ich war nicht nur auf den Mund, sondern offenbar auch auf den Kopf gefallen, es war ja wohl klar, dass er nicht neben mir stand, um mit mir über Schulterzerrungen zu plaudern. Ich schnallte mich ab und ließ ihn mit gesenktem Blick vorbeigehen.

Er musste mich für eine komplette Idiotin halten. Während er sein Handgepäck unter dem Vordersitz verstaute, riskierte ich einen heimlichen Blick von der Seite. Unsympathisch wirkte er nicht.

Als er fertig war, drehte er sich zu mir und fragte: „Fliegen Sie zum ersten Mal nach San Francisco?“

„Hmja“, gab ich zu, „aber geflogen bin ich schon oft ...“

Was um Himmels Willen war nur mit mir los!

Er lächelte amüsiert.

„Ich frage nur, weil Sie einen Reiseführer von San Francisco in der Hand halten...“

„Ach so, ja ... richtig“, stotterte ich und wurde rot, „ich kenne die Stadt noch nicht und ... ich dachte, es wäre gut, mich vorab zu informieren, damit ich vorbereitet bin, wissen Sie ...“

Warum hörte er nicht endlich auf, mich so merkwürdig anzulächeln!

„Wenn Sie mich kurz entschuldigen würden, ich müsste noch mal an meine Jacke“, sagte er und machte Anstalten aufzustehen.

„Aber die Anschnallzeichen sind schon an“, protestierte ich.

„Keine Sorge, wir haben sicher noch ein paar Minuten bis zum Start ...“

Ich sah mich nach den Stewardessen um, die damit beschäftigt waren, letzte Fächer zu schließen und die Sitzreihen zu überprüfen.

„Also gut“, zischte ich ihm zu und löste meinen Gurt, „beeilen Sie sich aber bitte!“

Kurz darauf war er zurück, mit einer Brille in der Hand. Als wir beide wieder angeschnallt nebeneinander saßen, versuchte ich, mich endlich zu entspannen. Doch obwohl ich angestrengt auf die Seiten meines Buches starrte, verstand ich kein Wort von dem, was ich las. Außerdem spürte ich, dass er mich wieder ansah.

„Was ist?“, drehte ich mich schließlich zu ihm.

„Sie haben es wohl ziemlich mit Vorschriften, oder?“

„Ich finde, dass man die Anordnungen des Personals befol-

gen sollte“, gab ich gereizt zurück, „In meinem Job erwarte ich auch, dass die Leute tun, was ich sage, denn für die meisten Vorschriften gibt es einen Grund, auch wenn dieser nicht für jeden ersichtlich ist.“

„Deswegen haben Sie auch vorhin Ihren Gurt nicht gelöst und sich dabei prompt die Schulter verrenkt!“

„...Und wenn den Passagieren bedeutet wird, zur eigenen Sicherheit angeschnallt zu bleiben, bis die Maschine zum vollständigen Stillstand gekommen ist, dann halte ich mich auch daran!“, fügte ich hinzu.

„Nur dass wir bisher noch gar nicht losgeflogen waren ... ich fürchte, es wird auch noch etwas dauern bis wir starten, durch meine Verspätung haben wir wahrscheinlich unseren Slot verloren.“

In diesem Moment summte der Vibrationsalarm seines Handys; er griff schnell in seine Hosentasche und stellte es ab.

„Und ich mache auch mein Handy aus, weil es im Flugzeug so verlangt wird“, sagte ich scharf. „Ich arbeite in einem Ingenieurunternehmen und wenn unsere Mitarbeiter sich nicht an die Vorschriften halten, können Menschen sterben, so einfach ist das!“

„Können Menschen sterben, wow ...“, sagte er und wiegte bedeutungsvoll den Kopf, „das hört sich an wie ein Spruch aus einer Arztserie: „Wir sind hier um Leben zu retten...““

„Sie können sich ruhig darüber lustig machen!“, fuhr ich ihn an, „aber einer meiner Kollegen ist letztes Jahr auf der Baustelle tödlich verunglückt, weil jemand es versäumt hatte, ein Warnschild vor einem offenen Schacht aufzustellen; er fiel sechs Stockwerke tief!“

„Entschuldigen Sie, ich hatte es nicht so gemeint ...“, lenkte er ein, „natürlich muss man solche Vorschriften beachten, im Zusammenhang mit einem noch stehenden Flugzeug fand ich es nur ... etwas übertrieben. Ich wollte mich nicht über Sie lustig machen ...“



„Ich glaube, dass Sie genau das wollten!“

Demonstrativ griff ich mir das Merkblatt mit den Sicherheitshinweisen. Nach einem Moment der Stille sagte mein Nachbar:

„Okay, also ich schlage vor, wir lassen es jetzt dabei bewenden und schließen Frieden, ansonsten wird es ein sehr anstrengender Flug bis San Francisco, meinen Sie nicht?“ Als ich nicht gleich antwortete, fügte er hinzu: „Wenn Sie übrigens unter Flugangst leiden, kenne ich da ein sehr gutes Mittel, das...“

„Ich leide bestimmt nicht unter Flugangst! Das Flugzeug ist eines der sichersten Verkehrsmittel und nur weil ich diese Anweisungen lese, heißt das nicht, dass ich mich fürchte!“

„Natürlich, ich habe vergessen, dass Sie Ingenieurin sind... aber haben Sie sich schon einmal gefragt, was die Schwimmwesten eigentlich sollen? Bei einem Absturz über dem Meer geht das schwere Flugzeug bestimmt sofort wie ein Stein unter, keine Ahnung, wie man da herauskommen und die Schwimmwesten anlegen soll.“

Genaugenommen hatte ich mir diese Frage auch schon gestellt.

„Ich habe nicht gesagt, dass ich Ingenieurin bin“, berichtigte ich ihn, „ich arbeite zwar in der Branche, aber ich bin Controllerin.“

„Entschuldigung, da habe ich dann schon wieder etwas falsch verstanden, ich werde in Zukunft besser aufpassen...“

Ich hörte mich wahrscheinlich wie eine dumme, rechthaberische Zicke an, aber dieser Mann hatte etwas an sich, das mich total auf die Palme brachte. Als die Stewardess vorbeikam und uns auf einem Tablett wahlweise kleine Gläschen mit Orangensaft oder Sekt anbot, schnappte ich mir ohne zu Zögern den Sekt und kippte ihn flott herunter. Normalerweise trinke ich nie tagsüber Alkohol, aber irgendwie musste ich diesen Flug überstehen. Als die Stewardess bemerkte, dass ich mein Glas schon geleert hatte, bot sie mir ein zweites an und ich griff sofort zu.

„Sind Sie sicher, dass Sie keine Flugangst haben?“, fragte er.

„Sie können von mir aus denken, was Sie wollen, aber ich habe anstrengende Tage hinter mir und ausnahmsweise Lust auf einen Drink.“

„Natürlich, kein Problem, und wenn ich es mir recht überlege, ich hätte eigentlich auch ganz gerne noch einen Sekt ...“

Er winkte nach der Stewardess und bekam ein zweites Glas.

„Cheers“, sagte er und prostete mir zu, „auf einen angenehmen Flug...“

„Cheers“, antwortete ich so kühl wie möglich.

„Ahh, schon besser“, sagte er nach einigen Schlücken, „das entspannt doch ungemein. Ihrer Schulter wird es sicher auch gut tun ...“

„Ich spüre schon fast gar nichts mehr“, log ich.

Er sah mich zweifelnd an, aber glücklicherweise ging es jetzt endlich los; ich konzentrierte mich als wahrscheinlich einziger Passagier im gesamten Flugzeug auf die Sicherheitsdemonstrationen der Flugbegleiter und lehnte mich anschließend mit geschlossenen Augen zurück, um den einzig spannenden Moment des Fluges zu genießen: den Start. Danach beginnt der langweilige, anstrengende Teil, in diesem Fall standen mir dreizehn endlose Stunden bevor. Ich seufzte.

„Na, jetzt haben Sie´s ja überstanden“, sagte mein Sitznachbar, als wir in der Luft waren und ich die Augen wieder öffnete. Er hatte meinen Seufzer offenbar falsch interpretiert, aber sollte er doch denken, was er wollte.

„Die meisten Menschen haben Angst vor dem Start, aber der eigentlich gefährlichere Teil des Fluges ist die Landung, dabei kann soviel mehr schief gehen.“

Vielen Dank, Mr. Neunmalklug; das wusste ich selber. Ich hätte ihm nicht widersprechen sollen, als er das mit der Ingenieurin sagte. Das Verhalten der meisten Männer mir gegenüber ändert sich radikal, wenn ich andeute, dass ich im Ingenieurwesen tätig bin. Es macht ihnen Angst, dass eine Frau ihnen technisch überlegen sein könnte. Zu sagen, man sei Ingenieurin ist ein echter

Anmach-Killer, noch abschreckender wirken wahrscheinlich nur Erzählungen über durchgemachte Geschlechtskrankheiten oder hartnäckigen Fußpilzbefall. Ich schloss die Augen und ignorierte ihn. Kurz darauf hörte ich seine Zeitung rascheln. Endlich!

Ungestörtes Schlafen im Flugzeug ist fast so schwierig wie im Krankenhaus, wo ständig jemand kommt und etwas verteilt, Fieber misst oder dergleichen. Im Flugzeug sind es die Kopfhörer, das Essen, dann Duty Free. Zuerst kam die Stewardess mit den feuchten Tüchern.

„Herrlich, diese heißen Tücher, oder?“

Mein Nachbar hatte bemerkt, dass ich kurz die Augen geöffnet hatte, und sofort die Gelegenheit beim Schopf gegriffen. „Kein Vergleich mit den ollen, parfümierten Dingen in der Economy, finden Sie nicht?“

„Hmh ...“, grunzte ich.

„Erfrischungstuch nennen sie es auch noch, dabei stinkt man danach, als sei man in einen Eimer mit WC-Reiniger gefallen“, mokierte er sich. „Ich glaube, sie werden ohnehin nur noch verteilt, damit jemand seine Werbung darauf drucken kann...“

„Hören Sie“, drehte ich mich zu ihm, „ich möchte wirklich nicht unhöflich sein, aber ich würde jetzt gerne etwas die Augen zumachen!“

Er trug inzwischen die Brille, die er sich vorhin aus der Jackentasche geholt hatte. Ein wenig erinnerte er an Johnny Depp, auch wenn er nicht so gut aussah. Er war schätzungsweise um die vierzig, hatte beginnende Geheimratsecken und einen Eintage-Bart, der ihm trotz seiner Geschäftskleidung ein beinahe verwegenes Aussehen verlieh. Er sah mich an und lächelte wieder sein ironisches Lächeln. Eigentlich hätten das eben meine unwiderruflich letzten Worte sein sollen, aber sein Schweigen irritierte mich.

„Nehmen Sie es nicht persönlich“, lenkte ich ein, „ich bin ... ich bin einfach zu gestresst für Small-Talk.“

„Keine Angst, ich nehme nichts persönlich, denn dass Sie gestresst sind, war mir schon aufgefallen ...“

Meine Ohren brannten, als säße ich unter einer Turbo-Trockenhaube. Spätestens jetzt wäre ich am liebsten aufgestanden, um mir einen anderen Platz zu suchen; selbst ein Mittelplatz neben einer Mutter mit schreiendem Baby auf dem Schoß war weniger aufreibend als dies!

„Ich sehe schon, ich gehe Ihnen auf die Nerven“, sagte mein Nachbar mit ernstem Blick, „aber ich mache Ihnen ein Angebot: Wenn Sie versprechen, sich nachher beim Essen mit mir zu unterhalten, lasse ich Sie ab sofort in Ruhe und sage kein Wort mehr.“

„Glauben Sie wirklich, dass sie das durchhalten?“

Er lachte breit.

„Touché ... Ich rede gerne, jedenfalls mit Menschen, die mir sympathisch sind. Deshalb würde ich ja gerne mit Ihnen essen.“

Ich hoffte, dass ich nicht knallrot anlief. An Komplimente, wie harmlos auch immer, war ich absolut nicht gewöhnt. Bildete ich es mir ein, oder flirtete er mit mir?

„In der Zwischenzeit können Sie sich übrigens auch von diesem wunderbaren Sitz massieren lassen. Soll ich Ihnen zeigen, wie das geht?“, fragte er und machte Anstalten, sich zu mir herüber zu beugen.

„Danke, ich sehe gerade, dass es hier eine Broschüre gibt, in der alle Sitzfunktionen erläutert werden“, wehrte ich ab.

„Vergessen Sie's“, sagte er kopfschüttelnd, „Ich habe zwei ganze Transatlantikflüge gebraucht, um den Sitz wirklich zu verstehen.“

Ohne etwas zu erwidern, vertiefte ich mich in die mehrseitige Broschüre, in der die „ergonomische Sitzsteuerung“ erläutert wurde. Allerdings hatte mein Nachbar nicht übertrieben. Die Beschreibung war nicht gerade leicht nachzuvollziehen. Das Bedienungspaneel war mit zahlreichen merkwürdigen Symbolen übersät. Ich drückte wahllos einige Knöpfe nacheinander und

der Sitz verstellte sich in alle möglichen Richtungen, aber immer wenn ich einen Knopf zu lange drückte, verselbständigte sich die Automatik und ich geriet ungewollt wieder in eine ganz andere Position.

„Ziemlich eigensinnig, dieser Sitz, nicht wahr?“

Ich hielt meine Augen streng auf die Broschüre geheftet. Da war doch aber etwas, das sich interessant anhörte: die Privatsphärenfunktion!!

Auf Knopfdruck sollte sich ein Schirm ausfalten, der Sichtschutz zum Nachbarn bildete. Ich drückte die Taste, aber nichts geschah.

„Der Sichtschutz funktioniert leider nur in der Liegeposition“, kam es prompt, „aber wenn Sie jetzt schlafen wollen, kann ich es Ihnen zeigen. Es gibt da nämlich einen Trick, wenn Sie ...“

„Ich will jetzt nicht schlafen!“, fuhr ich ihn an.

„Lohnt sich auch nicht, jetzt kommt ja erstmal gleich das Essen ... übrigens haben Sie immer noch nicht gesagt, ob Sie mit mir essen werden...“

„Irgendwie wirkt es für mich so, als hätte ich sowieso keine Wahl ...“

„Natürlich haben Sie das! Aber entschuldigen Sie, wir haben einander ja noch gar nicht vorgestellt. Ich bin Carsten Liebetrau.“

„Wie bitte ...?!“

„Liebetrau ... es tut mir leid, ich heiße wirklich so, glauben Sie nicht, dass das einfach ist...“

Ich musste lächeln.

„Zum Glück brauchen Sie mich ja nicht zu heiraten ...“, fügte er hinzu.

Unsere Blicke trafen sich, und er rief aus: „Ach Gott, jetzt habe ich was Falsches gesagt, ich sehe es Ihnen an ... ich hab's vermasselt, stimmt's?“ Er verdrehte die Augen. „Meine Güte, es war Spaß, ich sehe doch, dass Sie schon verheiratet sind!“

Ich sah herunter auf meine linke Hand.

Natürlich. Mein Ehering.

„Ich bin es außerdem auch, selbst wenn ich keinen Ring trage“, sagte er. „Zwar werde ich demnächst geschieden, aber ... Tut mir leid, jetzt fange ich doch wieder an, über persönliche Dinge zu reden ...“ Er legte sich die rechte Hand aufs Herz und sagte mit ernster Stimme: „Ich verspreche Ihnen, ich höre damit auf; wir reden von jetzt an nur noch über´s Wetter.“

Im Prinzip machte er mich wahnsinnig. Trotzdem war es wahrscheinlich anstrengender, sich weiter zu sperren als nachzugeben. Dreizehn Stunden konnten sehr lang werden, und das Filmprogramm war auch nicht berauschend. Außer einer Reihe von Action-Filmen stand nur ein seichter Film mit Cameron Diaz auf dem Programm. „Eine bezaubernde Liebeskomödie“, hieß es im Bordmagazin.

„Also gut“, seufzte ich, „wenn Sie wollen, esse ich mit Ihnen.“

„Wunderbar“, strahlte er, „dass *ich* will, hatte ich ja schon gesagt.“

„Vielleicht können Sie mir etwas über San Francisco erzählen“, sagte ich schnell, „Sie scheinen ja öfter dort zu sein.“

Er zog eine Grimasse.

„Jeden Monat muss ich für eine Woche hin; diese ewige Reisererei bringt mich noch um. Heute komme ich noch dazu direkt aus Hongkong, und das Schrecklichste ist, dass ich in Flugzeugen grundsätzlich nicht schlafen kann, nicht mal in der First, und folglich bin ich jetzt seit 36 Stunden wach...wahrscheinlich ist das der Grund dafür, dass ich gerade zuviel rede; von Schlafentzug werde ich immer ganz wirr im Kopf, aber ich werde versuchen, mich ab jetzt zu zügeln... bis das Essen kommt, halte ich den Mund, ich verspreche es.“

Ob er dazu fähig war?

„Eines müssen Sie mir aber noch verraten...“, setzte er nach.

Ich konnte mein Grinsen nicht unterdrücken.

„Nein, nein, nicht was Sie denken“, sagte er sofort, „ich möchte nur noch wissen, wie Sie heißen.“

„Mengarelli“, gab ich zurück. „Carla Mengarelli.“

„Schöner Name“, sagte er. „Mengarelli klingt italienisch ... Sind Sie Italienerin?“

„Nein“, seufzte ich und erläuterte zum wahrscheinlich tausendsten Mal in meinem Leben: „Mein Vater war Italiener.“

„Darf ich Sie Carla nennen? Wir können gerne beim *Sie* bleiben, wenn Ihnen das lieber ist, aber *Herr Liebetrau* kommt mir so schrecklich förmlich vor ...“

„Wie Sie meinen ...“

„Also dann, Carla“, lächelte er, „ich freue mich aufs Essen.“

Und danach – ich traute meinen Augen kaum – schnappte er sich seine Zeitung und begann zu lesen. Aber kaum hatte ich mich entspannt zurückgelehnt, kam die Stewardess mit den Speisekarten. Es war wirklich wie im Krankenhaus, man ließ uns einfach keine Ruhe.

\*